

wenigstens annähernd, berechnen zu können. Auf folgende Weise: Das gesamte Skelett wird nach der zu Hause vorgenommenen Maceration, nachdem es getrocknet ist, gewogen, ebenso der mit ihm zusammen macerierte einzelne Knochen noch einmal besonders. Aus dem Vergleich des letztgenannten Gewichtes mit dem Frischgewicht des Knochens kann man beurteilen, um wieviel das Knochengewebe des betreffenden Tieres bei der Maceration abnimmt. Mit Hilfe des so gewonnenen Koeffizienten kann man das Frischgewicht des Ganzskeletts berechnen. Zieht man die so gewonnene Zahl von Gewicht Nr. 5 ab, nachdem von diesem auch das Hirngewicht (ev. noch Rückenmarks- und Augengewicht) abgezogen ist, so hat man eine wenigstens ungefähre Angabe über das Gewicht der gesamten Muskelmasse des Tieres.

Einige Bemerkungen über nordafrikanische Tiere und über das Verhältnis der Eingeborenen zu ihnen.

VON P. SPATZ.

Seit fast einem Menschenalter sammle und jage ich alljährlich in Algerien und Tunesien; ich habe dabei Menschen und Tiere dieser Länder eingehend kennen gelernt. In der Annahme, daß diese oder jene von meinen Beobachtungen von allgemeinerem Interesse ist, gebe ich sie im folgenden wieder.

Das vornehmste Haustier des Beduinen im Norden und in der Steppe ist das Pferd, und zwar das kleine aber höchst ausdauernde und widerstandsfähige Berberpferd. Ehe die Franzosen die genannten Länder besetzten, herrschten bedeutend rauhere Sitten als heute; fast immer lebten die einander benachbarten Stämme in grimmer Fehde, überfielen den Gegner, wo sie ihn unvorbereitet wähten und suchten, ihm möglichst viele seiner Dromedare, Ziegen oder Schafe wegzuführen. Dazu gehörten natürlich gute ausdauernde Pferde, sei es, um schnell über den Feind herfallen zu können, oder ihm die Herden möglichst schnell entführen zu können, sei es, um den Räubern der eigenen Herden eiligst folgen und ihm seine Beute wieder abjagen zu können. Als die leistungsfähigsten und ausdauerndsten galten die Stuten und unter ihnen wieder die Grauschimmel; fast in allen alten Heldenliedern ist die graue Stute als die schnellste besungen. Ein alter Kaid erzählte mir einst, daß er dazumals seine guten Stuten fast nur mit Dromedarmilch getränkt habe. Doch diese „ritterlichen“ Zeiten sind vorbei; jetzt herrscht Ruhe überall im Lande, Raubzüge und Überfälle

ins Gebiet der benachbarten Stämme kennt die heutige Generation nicht mehr. Dadurch hat die Zucht des edlen Pferdes aber sehr verloren. Hin und wieder sieht man vielleicht bei einer „Fantasia“ — den bei allen freudigen Ereignissen unvermeidlichen Reiter-spielen — noch mal ein gutes Pferd, aber eben als Ausnahme.

Das Maultier — Bastard aus starkem Eselhengst und leichter Pferdestute — ist als Luxus-, Zug- und Reittier sehr beliebt; aber auch als Lastzugtier wird es lieber verwandt, als das Pferd. Sowohl der Bey von Tunis, als auch alle hohen arabischen Würden-träger fahren nur mit Maultiergespannen, deren Wert selbst den der besten Pferde bedeutend übersteigt. Dem zum Reittier bestimmten Mulo wird von Jugend auf der Paßschritt angewöhnt, indem ihm die beiden Beine derselben Seite durch eine kurze Fessel verbunden werden; so muß das Tier stets im Paßschritt sich bewegen, da ihm selbst nachts diese Fessel nicht abgenommen wird. In kurzer Zeit hat es sich diesen Schritt angewöhnt, in dem es dann bei schnellerer Gangart bis 8 km in der Stunde leisten kann und zwar ohne sichtbare Ermüdung viele Stunden hintereinander. Ich selbst habe öfters 80 und mehr Kilometer in einem Tage auf einem guten Maultiere zurückgelegt. Dabei stellt es an Pflege und Nahrung die denkbar bescheidensten Ansprüche. Auch vor dem Lastwagen leistet es infolge seines schnelleren Schrittes und seiner Anspruchslosigkeit mehr, als das Berberferd. Dagegen ist es — eine üble Erbschaft vom störrischen Eselvater — mindestens ebenso störrisch wie der Esel; da nun der Araber im allgemeinen eine verständige Behandlung irgendeines Tieres nicht kennt, so kann es nicht Wunder nehmen, daß sich diese schlechte Eigenschaft mit den Jahren immer mehr zeigt. Durch vernünftige Behandlung habe ich aber schon manchem Maultier seine ursprüngliche Störrigkeit größtenteils abgewöhnt.

Vom Esel findet man zwei verschiedene Rassen in Nordafrika; die eine, verhältnismäßig groß und stark, trifft man fast nur in den Städten, hauptsächlich als Reittiere. Bei einigermaßen Pflege und Nahrung stehen ihre Leistungen hinter denen der Maultiere kaum zurück. Ein starker, gut Paß gehender Esel wird gern mit vier- bis fünfhundert Franks bezahlt. Als „Wertgegenstand“ erfreut er sich dann auch leidlich guter Behandlung. Dagegen geht es seinem kleineren Vetter, dem Beduinenesel im allgemeinen recht schlecht. Er muß zwar so viel, wie nur irgend möglich arbeiten, aber Pflege und Kraftfutter kennt er überhaupt nicht. Sommer und Winter ist er draußen im Freien, ganz gleich, ob die glühende Sonne alles verdorrt, oder eisiger Nordwind mit Regen die Temperatur

an den Gefrierpunkt bringt. Wenn es im Winter ausreichend regnet, so daß der Frühling einen üppigen Pflanzenwuchs hervorbringen kann, hat der Beduinenesel gute Zeit; dann mästet er sich an dem reichlichen Futter schnell und sein Schermbäuchlein, daß dem struppigen kurzbeinigen Gesellen gar komisch steht, dient ihm dann im Sommer und Herbst, wenn alles verdorrt ist, wohl als willkommenes Reservoir. Ist aber infolge von Dürre wenig oder fast nichts gewachsen, so muß er sich mit unglaublich geringer Nahrung begnügen; und wenn er sich dann auf der Nahrungssuche zu weit vom „Douar“ (Zeltlager) entfernt hat, so daß er bei eintretender Dunkelheit noch nicht zurückkehren kann, so ist sein Schicksal besiegelt. Irgendeine herumstreifende Hyäne betrachtet ihn als willkommene Abwechselung im mageren Speisezettel.

Unglaubliche Lasten werden solch kleinem Eselchen manchmal aufgebürdet, so daß es mit dem tief durchgebogenen Kreuz und ebensolchen Fesseln einen traurigen Anblick gewährt; kann es dann nicht schnell genug vorwärtskommen, so wird es vom Treiber in der unbarmherzigsten Weise mit dem dicken Knüppel bearbeitet, oder mit einem Dorn oder spitzen Stocke tüchtig „gepickt“. Versucht man, dem Treiber das Rohe und Unnütze dieser Behandlung klar zu machen, so bekommt man stets die Antwort, daß ein Esel ja doch nichts fühle. Wenn ich den Leuten darauf aber auseinandersetze, daß in diesem Falle die ganze Prügelei doch erst recht unnützlich und überflüssig sei, also einen ganz verfehlten Kraftaufwand bedeute, so lachten sie und prügelten erst recht weiter.

Ein weiteres Haustier, das Dromedar, ist für den Beduinen des Nordens, also in den fruchtbaren Gegenden, ein geschätztes Lasttier, das auf leidlichem Wege durchschnittlich 200 kg tragen kann, dem auf kürzere Strecken aber auch bis 300 aufgeladen werden. Dagegen ist es für den Wüstenbeduinen einfach „das“ Haustier, ohne das er überhaupt nicht existieren könnte. Die Genügsamkeit und Leistungsfähigkeit dieses Tieres kann nur der richtig einschätzen, der es in der Wüste selbst kennen gelernt hat. Allerdings darf man ihm auf langen Märschen durch die hohen Sanddünen oder auf den steinigen Hochplateaus nicht allzu hohe Lasten aufbürden — ich habe auf meinen Wüstenwanderungen nie mehr als 120 bis 130 kg im Durchschnitt aufladen lassen —, aber bei vernünftiger Belastung klettert es tagelang von früh bis abend Düne auf, Düne ab, manchmal bis an den Leib im losen Sande einsinkend; und wenn es oben am Kamme der Düne gar nicht hinaufkommen kann, weil ihm der Sand unter den Hinterfüßen immer wieder wegrinnt, so legt es sich vorn auf die Knie und

rutscht und schiebt sich weiter, bis es endlich doch oben anlangt. Noch gefährlicher aber sieht es aus, wenn das beladene Dromedar dann den steil abfallenden Hang solch hoher Düne hinunter muß. Wie manches Mal habe ich wirklich bei solchem Abstieg für die Tiere und die Lasten das Schlimmste gefürchtet, denn jeden Augenblick erwartete ich, daß die gesamte Gesellschaft kopfüber hinuntersausen würde. Allerdings kommt es auch mal vor, daß ein jüngeres noch unerfahrenes Tier allzusehr von seiner Last geschoben wird und dann im sausenden Galopp unten anlangt, wobei dann die Lasten kopfüber oder auf einer Seite herabfallen, aber zum Glück ist der Sand ja weich und mit etwas „Bruch“ muß man sowieso immer rechnen, wenn man sich monatelang Dromedaren anvertrauen muß. Eine unangenehme Eigenschaft des Dromedars ist seine Schreckhaftigkeit. Ein ganz geringfügiger Anlaß genügt, um es in größte Furcht zu versetzen und dann stürmt es kopflos dahin, wobei das eventuelle Klappern und Schleudern der verrutschenden Last es immer toller antreibt. Schon das Scheuen eines einzigen Tieres der Karawane genügt, um sämtliche Dromedare im Galopp mitzureißen; bei einer meiner Karawanen hatte ein Treiber einem Tiere, unglücklicherweise einer Stute, die noch viel „nervöser“ sind als die Hengste, seinen Burnus oben auf die Last geworfen. Während die Karawane eine kleine Düne hinabmarschierte, fiel der Burnus teilweise hinunter und rutschte dem Tiere über den Hinterteil. Sofort ging es im sausenden Galopp los, heftig ausschlagend nach dem es kitzelnden Burnus, wobei sich dieser natürlich immer mehr um die Hinterbeine des geängsteten Tieres schlang. Sofort gingen sämtliche anderen Dromedare ebenfalls im Galopp mit. Zum Unglück waren die Treiber etwas hinten geblieben und suchten nun, heftig schreiend und laufend, die Tiere zu halten. (Beim Beduinen muß ja alles immer mit viel Gebrüll und Gestikulation vor sich gehen, selbst da, wo es ganz verkehrt ist!) Dadurch wurde das Gegenteil erreicht; ich warf mein ausgezeichnetes und sonst sehr ruhiges Reitdromedar der durchgehenden Schar entgegen, aber ich wurde einfach mitgerissen und ebenso mein zetermordio schreiender Präparator, dem die Situation da oben auf seinem entsetzlich schlingernden Wüstenschiffe recht ungemütlich wurde. Erst als so ziemlich sämtliche Lasten malerisch in den Dünen verteilt lagen, gelang es, die Tiere nach und nach wieder einzufangen. Daß bei solchem Vorkommen allerdings manche Kiste aus den Fugen geht und auch sonst noch manch bedauerlicher „Bruch“ zu konstatieren ist, muß man mit dem Gleichmute des Beduinen hinzunehmen wissen. Dafür hat man es eben mit Dromedaren zu tun.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin](#)

Jahr/Year: 1913

Band/Volume: [1913](#)

Autor(en)/Author(s): Spatz Paul

Artikel/Article: [Einige Bemerkungen über nordafrikanische Tiere und über das Verhältnis der Eingeborenen zu ihnen. 361-364](#)